

Werk

Titel: Nekrologe

Ort: Weimar

Jahr: 1889

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0024|log17

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Nekrologe.

I. Nicolaus Delius.¹⁾

Der Meister hat das Richtscheit aus der Hand gelegt und ist zur Ruhe gegangen! — und wohl steht sie ihm an; denn er konnte auf Leistungen zurückblicken, die ihm die Unsterblichkeit sichern! Im letzten Herbst lasen wir Folgendes in den Blättern:

„Am 15. September begeht Nicolaus Delius sein 50jähriges Doktor-Jubiläum. Wenn er in seiner Bescheidenheit sich jeder demonstrativen Feier durch Abwesenheit von Bonn entzogen hat, wollen wir doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen. Für Deutschland sind die Namen Schlegel und Delius nicht von einander zu trennen: wie jener durch seine mustergiltige Uebersetzung uns Shakespeare zu eigen gemacht hat, so gab dieser uns als der Erste den Urtext in einer Form, die es uns belehrend erleichterte, aus dem Originale zu schöpfen. Die Delius'sche Textausgabe ist nicht nur in Deutschland heimisch, sondern England hat ihr den Stempel der höchsten Anerkennung aufgedrückt, indem es eine Ausgabe, den „Leopold-Shakespeare“, erscheinen ließ, welche den Delius'schen Text enthält. Delius' Leistungen auf dem Gebiete der englischen Sprache und Literatur beschränken sich aber nicht auf diese Ausgabe; wohin immer man an die Forschungsquellen tritt, Delius wird uns zum Führer und Lehrer. Er gehört zu denjenigen Dozenten, welche wirklich eine Schule gebildet haben, und noch lange Zeit werden seine Jünger nach seiner Lehre und seinem

¹⁾ Mit Portrait.

Geiste schaffen. Die Spuren seiner allseitigen Thätigkeit auf dem Shakespeare-Gebiete finden sich in vielen selbständigen Publikationen, und im Jahrbuche der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, deren Präsidium er erst vor wenig mehr als einem Jahre niedergelegt hat. Neben Shakespeare aber hat ihn auch das romanische Sprachgebiet beschäftigt, und die Blüthe dieser Arbeit zeigte sich in seinen Forschungen über Dante. Der Name Delius ist für alle Zeiten unzertrennlich mit denen Shakespeare's und Dante's verknüpft.“

Ja! So lange der Name Shakespeare lebt, wird der Name Delius nicht vergessen werden! Er hat die Form beherrscht und ist in den Geist eingedrungen. Er war ein Meister der Sprache Shakespeare's, kannte mit nie schwankender Sicherheit die Elisabethanische Literatur wie ihre Vorgänger, und lehrte uns, mit kritischer Prüfung den Spuren der Quellen zu folgen.

Es ist oben bereits des „Leopold-Shakespeare“ Erwähnung gethan. Die Thatsache, daß England den Text des deutschen Gelehrten abdruckt, spricht dafür, daß Letzterem auch in den Augen der Shakespearianer jenseit des Kanals eine fachlich individuelle Bedeutung innewohnt; denn wenn es sich nur darum gehandelt hätte, für irgend eine neue Ausgabe irgend einen lesbaren und leicht handlichen Text zu wählen, so würde der Verleger keine Veranlassung gefunden haben, sich das Material aus Deutschland zu holen. Jene individuelle Bedeutung also stellte Delius in den Augen der Engländer in eine Reihe mit den Meistern der englischen Shakespeareforschung, und diese Anerkennung mag unserm dahingeschiedenen Freunde, der von einer unsagbaren Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit war, doch wohl das stolzeste Gefühl des Selbstbewußtseins geweckt haben.

Um nun die Stellung zu prüfen, die Delius im Kreise der Textkritiker einnahm, möchte ich auf einen Satz zurückgreifen, der im 1. Bande dieses Jahrbuches steht. In einem Aufsätze „Die neue englische Textkritik des Shakespeare“ lesen wir Folgendes:

„Indem wir somit an die Gegenwart herantreten, ist es nothwendig, wenn auch nur andeutungsweise, wiederholt der Art zu gedenken, in der Shakespeare's Werke uns zuerst überkommen sind. Absolut authentische Quellen giebt es nicht; erst das Werk zweiter, dritter Hand tritt für den Shakespeareforscher an die Stelle ursprünglichen, authentischen Materials, und es bilden sich in Folge dessen naturgemäß zwei einander gegenüberstehende Parteien, die, von

verschiedenen Prinzipien ausgehend, das vorhandene Material in der heterogensten Weise behandeln. Wir wollen sie beide durch Benutzung zweier politischer Schlagwörter zu charakterisieren versuchen: wenn wir die eine die konservative nennen, so verdient die andere den Namen der demokratischen, und wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir, ehe noch die Bedeutung der Parteinamen für den vorliegenden Fall untersucht worden, behaupten, daß hier, wie überall, das Recht nicht auf Seiten der Extreme, sondern in jenem vermittelnden Kreise zu suchen sei, den wir, entsprechend jenen beiden Bezeichnungen, den liberalen nennen wollen.

Welches nun ist die Frage, die jene Parteien trennt? Natürlich die Bedeutung und Verwendung der ersten Quellen. — Während die konservative Partei erklärt, daß sie in Ermangelung Shakespeare'scher Handschriften, oder von Shakespeare für die Veröffentlichung überwachter Ausgaben, dasjenige mit Bezug auf innere Bedeutung an deren Stelle treten lasse, was uns aus der den Tagen des Dichters am nächsten liegenden Zeit überkommen sei; während sie also unreine Form und unklaren Sinn, wenn beide nur mit dem Charakter der Pseudo-Authenticität bekleidet sind, einer Klarheit modernen Datums vorziehen — respektiert die demokratische Partei nicht als Autorität eine Sammlung unoffizieller Ausgaben, die nachweisbar an vielen Stellen die deutlichsten Spuren von Mißhandlungen tragen, welche ihnen durch Gewissenlosigkeit, Unkenntniß und Leichtsinn der Veröffentlicher, wie durch Nachlässigkeit der damaligen Schriftsetzer und Korrektoren angethan worden.

Die liberale Partei endlich wird das vorhandene älteste Material mit Ehrfurcht prüfen, wird nur mit großem Mißtrauen und Zaudern sich zu einer Aenderung entschließen, wird, mit Rücksicht auf die Einführung einer solchen in den Text, das Horazische 'nonum prematur' — in Bezug auf die Zeit — noch erheblich ausdehnen, und wird vor allen Dingen nur solche Aenderungen überhaupt zulassen, die nicht etwa nur dem Dichter keine Gewalt anthun, sondern von mindestens einer Generation von Lesern als wahrhaft im Geiste des Dichters anerkannt sind. Und dieses — gestehen wir es uns — ist die sicherste und heilsamste, ja sagen wir, konservativste Kontrolle“.

Delius zählte von Anfang an, und auch zu der Zeit, als er seine Shakespeare-Ausgabe zuerst veröffentlichte, zur konservativen Partei und hielt unwandelbar streng an ihren Grundsätzen fest; die Fortschritte aber einer wissenschaftlichen und geläuterten Text-

kritik konnten auf eine so intelligente Natur, wie die unsres Delius, nicht ohne Wirkung bleiben, und so sehen wir ihn dieselbe Wandelung durchmachen, zu der kurze Zeit vor ihm sich der hervorragendste der englischen Textkritiker dieses Jahrhunderts, Alexander Dyce, in der zweiten Ausgabe seines Shakespeare bekannt hatte. Er trat zur liberalen Partei über, und wenn er gleich sehr bedächtig, sehr prüfend und mißtrauisch blieb, so geschah es ihm doch zuweilen, daß der neue Delius einer Emendation, wenn auch zögernd, zustimmte, gegen die der alte Delius auf das kräftigste aufgetreten wäre. Und so hat er in den Nachträgen zu seiner Ausgabe mancher Lesart seine Zustimmung gegeben, die er früher zweifellos abgelehnt haben würde.

Delius' Bedeutung für Deutschland gipfelt in seiner Text-Ausgabe. Es läßt sich gar nicht eruieren, in wie hohem Grade er zur Popularisierung des englischen Textes in Deutschland beigetragen hat! Ohne seine Ausgabe, ohne die deutschen Noten in derselben (dies das Wichtigste!) hätten wir nur ein winziges Häuflein solcher, die sich an den englischen Text wagen würden, während dieser jetzt Gemeingut geworden ist und in den Kreisen der Gesellschaft, wie in denen des Studiums die Brücke zum gründlichen Verstehn des Dichters und der englischen Sprache bildet. Darum mag die Kritik immerhin an dieser und jener Stelle, Lesart oder Auffassung mäkeln: — das reicht nicht an die Bedeutung des Ganzen heran; Delius ist nicht vollkommen, wie es kein Sterblicher ist, dieses Werk aber, nämlich seine Bedeutung für England und Deutschland als Apostel Shakespeare's, ist ein vollkommenes, und das wollen wir uns durch Kritik nicht verkümmern lassen!

Weniger allgemein bekannt und mehr für Fachkreise bestimmt sind seine literarhistorischen Untersuchungen mit Bezugnahme auf die Zeit Elisabeth's wie ihrer Vorgänger und Nachfolger, welche einen weiten Kreis des Wissens und der Forschung umfassen, und denen sich seine Quellenstudien mit Bezug auf Shakespeare anschließen. Eine Lieblingsarbeit, der er sich wiederholt und auf das eingehendste gewidmet hat, beschäftigte sich mit den Sonetten, diesem Schmerzenskinde der Shakespeareforscher, wenn man sie nicht ihren Erisapfel nennen will. Delius nahm auch in dieser Frage den einzig richtigen Standpunkt ein: er betrachtete die Sonette als ein Produkt dichterischer Begeisterung, die hie und da gefärbt und gekräftigt wurde durch die Eindrücke persönlicher Erlebnisse. Er ging weder so weit, den Einfluß des Erlebten ganz

abzuleugnen, noch die Sonette als versifiziertes Material für eine Biographie zu erachten. —

Die erste Stufe seines Studienganges war das Sanskrit, aus dem er das Material für seine erste Arbeit schöpfte. Später erst wandte er sich dem Englischen und Romanischen zu und erwarb sich auf beiden Gebieten die allerhöchsten Anerkennungen. —

Nicolaus Delius ist 75 Jahre alt geworden. Geboren zu Bremen am 19. September 1813, schloß er am 18. November 1888 in Bonn, an der Stätte seines großen Wirkens, die Augen. Sein äußerer Lebensweg war ein sehr einfacher: Er studierte in Bonn und Berlin, habilitierte sich 1841 an letzterem Orte, bis er 1846 seinen Wohnsitz nach Bonn verlegte, woselbst er 1855 zum außerordentlichen Professor, 1867 zum Ordinarius ernannt wurde. Als er später, seiner Schwerhörigkeit wegen, sich von den Vorlesungen zurückzog, wurde er zum Geheimen Regierungsrathe ernannt. Er war unverheirathet, lebte ein stilles, einfaches Gelehrtenleben, trotzdem sein sehr großer Reichthum ihm alle Genüsse und jeden Luxus des Lebens bieten konnte. Fünf Stätten waren es, denen er seine Liebe und Anhänglichkeit zuwandte: Bonn in der Arbeitszeit, und Bremen, der Genfer See und Rom für die Zeit der Muße. Endlich aber war es Weimar, dem er treu blieb, vom ersten Tage der Begründung unsrer Gesellschaft bis zur letzten Zusammenkunft im vorigen Jahre. Und wie er der Gesellschaft treu blieb, deren Stolz und Zierde er war, so daß man auf ihn das Horazische 'O et praesidium et dulce decus meum' anwenden könnte, so war er der treueste Mitarbeiter des Jahrbuches; der zuletzt erschienene dreiundzwanzigste Band ist der erste, der ohne einen Beitrag aus der Delius'schen Feder erschien. Als der Redakteur ihn seiner Zeit fragte, welchen Beitrag er für den nächsten (den 23sten) Band liefern würde, da antwortete Delius ihm, er wolle nun Schicht machen; er sei 73 Jahre alt und möchte mit seiner Arbeit abschließen. Als die Vorbereitungen aber für den 24. Band in Angriff genommen werden mußten, schrieb der Redakteur wiederum an ihn; der Jubiläumsband dürfe nicht ohne einen Beitrag von Delius erscheinen, und erhielt unter dem 1. Juni folgende Antwort:

Wenn Sie als unser Regisseur es für durchaus wünschenswerth erachten, so muß ich wohl auf unserem Weimarischen Theater zum allerletzten Mal eine Gastrolle geben. Sie müssen mir nur einige Zeit lassen, mich erst auf ein pas-

sendes Thema zu besinnen und dann dasselbe jubiläums-
würdig zu bearbeiten.

Unter dem 25. August aber traf aus Bremen ein Brief ein, der die
geweckte Hoffnung vernichtete:

Als ich Ihrem Wunsche entsprechend mich bereitwillig
erklärte, noch einmal in dem Shakespearebuche aufzutreten,
hatte ich natürlich die ernstliche Absicht, mein Wort zu
erfüllen. Bald hatte ich auch ein Thema gefunden, das mir
genehm war und das ich in diesen Ferien bearbeiten wollte,
nämlich über die Art unseres Dichters in seinen späteren
Dramen die Schlußscenen mannigfach auszugestalten. Als
ich nun aber an das Werk gehen will, merke ich zu mei-
nem Entsetzen, daß es überhaupt mit meiner Schriftstellerei
vorbei ist, was freilich in dem beginnenden sechsundsieben-
zigsten Jahre kein Wunder ist. Mit dem bloßen Willen ist es
nicht gethan, wenn dann die bearbeitende Kraft nicht vor-
handen ist.

Ich muß Sie deshalb ersuchen, mich nicht bei meinem
Worte festhalten zu wollen. Ich würde kaum etwas zu
Stande bringen, das meiner selbst nur, geschweige denn des
Jahrbuchs würdig wäre, gesetzt, ich brächte etwas zu Stande,
was mir aber selbst nicht wahrscheinlich ist.

Jedenfalls aber hoffe ich noch bei dem nächsten Shakespeare-
Tage in Weimar zu erscheinen, und wenn auch mit leeren
Händen, doch mit dem alten Interesse an unseren gemein-
samen Aufgaben theilzunehmen.

Und kaum ein Vierteljahr später legte er sich zur Ruhe nach einem
Leben, reich an Werken und Erfolgen, einem Leben, das frucht-
bringend im edelsten Sinne ausgenutzt war bis zum letzten Reste
der Kraft! Wer den Dahingeshiedenen geliebt hat, mag immerhin
trauern, daß das Freundesherz nicht mehr schlägt; aber, in Thränen
lächelnd, wird er die Hand auf den Sarg legen und flüstern: Ruhe
sanft! Du hast den Lebenskelch leer getrunken, und Deine Werke
schaffen für Dich! Ruhe sanft!

Wenn aber der hervorragende Gelehrte der Welt gestorben
ist, haben wir, die Mitglieder der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft,
den stets liebenswürdigen, gütigen Freund zu beklagen. Wer liebte
ihn nicht? Wem kam er nicht wohlwollend entgegen, ebenso reich
an eigner Bescheidenheit wie an milder Anerkennung der fremden

Leistung! Er ist dahin gegangen und läßt uns führerlos zurück. Er war unser Leiter, schon ehe er der Vorsitzende, ehe er dann der Ehrenpräsident der Gesellschaft wurde, und wenn wir unsre Aufgabe und seine Bedeutung recht verstehn, werden wir ihn auch ferner, wie den Cid in der Schlacht, zu unserm Führer nehmen und, ihm folgend, auf unsere Fahnen schreiben:

In hoc signo vinces.

II. Direktor Dr. phil. et jur. Alexander Schmidt.

Der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft hat der Tod einen Mann entrissen, den sie mit Stolz den Ihrigen nannte, dessen Wirken ihr zur Zierde gereichte, dessen Hingang sie als herben Verlust empfindet.

Alexander Schmidt, der Königsberger Interpret des großen Briten, gekannt von allen Shakespearekennern und Freunden, weit hinaus über die Grenzen des engeren Heimatlandes, ist abberufen worden in jenes unentdeckte Land, von deß Bezirk kein Wanderer wiederkehrt. Der Tod setzte der nimmer rastenden Thätigkeit des trefflichen Mannes ein Ziel an der Grenze, die nach dem Buch der Bücher einem mühevollen, arbeitsamen, und eben darum köstlichen Leben beschieden ist; doch wenn auch der Leib des Dahingegangenen in Staub zerfällt, die Spur von seinen Erdentagen wird nimmer erlöschen, so lange die Werke des großen Dichterkönigs Gemeingut aller gebildeten Völker sind.

Alexander Schmidt wurde am 5. Dezember 1816 zu Kaschin in Rußland als Sohn eines Arztes geboren. Früh schon führte ihn sein Lebensweg nach Königsberg, wo er das Kneiphöf'sche Gymnasium besuchte und zu Michael 1834 das Zeugniß der Reife erwarb. Nach einem Studium von acht Semestern auf der Albertina zu Königsberg wurde er am 20. September 1838 zum Dr. phil. promoviert und legte am 6. März 1840 die Staatsprüfung ab, in der er die von umfassendem Wissen zeugende Lehrbefähigung für alle Klassen in Deutsch, Latein, Griechisch, Französisch, Geschichte und Geographie erwarb. Wahrhaft innere Neigung und Liebe hatten ihn den segensreichen Beruf des Lehrers wählen lassen, und volle 45 Jahre hat er hierin seine höchste Befriedigung gefunden. Nach abgeleistetem Probejahr am Königsberger Altstädtischen Gymnasium wurde Schmidt an die Petrischule in Danzig berufen, wo seine feste Anstellung 1842 erfolgte. Vierzehn Jahre lang hat er an dieser Anstalt als Lehrer gewirkt und sich hier auf den Grundlagen seiner reichen pädagogischen und wissenschaftlichen Beanlagung zu dem herangebildet, was, in so hohem Maße vereint, allseitige uneingeschränkte Anerkennung erringen mußte: zum trefflichen Schulmann und hervorragenden Gelehrten. — Aus-

gerüstet neben hoher geistiger Begabung mit nie rastender Schaffenskraft, der die Arbeit eine Lust war, und mit einem tief empfindenden Herzen und Gemüth, das alles ihm Theure mit hingebender Liebe umschloß, hat Schmidt mit dem ihm verliehenen Pfunde, ein getreuer Haushalter, redlich Wucher getrieben und das voll und ganz erreicht und ausgefüllt, wozu seine Geistes- und Gemüthsgaben ihn befähigten.

In die Zeit seines Schaffens am Danziger Gymnasium fällt in das Jahr 1849 seine Vermählung mit Henriette Schaper, der Tochter des Medizinalraths Dr. Schaper zu Danzig. Wenn je das deutsche Haus, die deutsche Familie als Hort der unschätzbaren Güter unseres Volkes zu preisen ist, hier im Hause Schaper hatten sie eine Pflanzstätte in des Wortes edelster Bedeutung gefunden. Reich mit Kindern gesegnet, die zur Freude der Eltern körperlich und geistig sich trefflich entwickelten, war dies Patrizierhaus der Sammelpunkt alles geistigen Lebens, und Gelehrte und Künstler scharten sich gern um seinen gastlichen Herd. Noch heute rühmen die Söhne, nunmehr bejahrte Männer in hohen Aemtern und Stellungen unseres Vaterlandes, die treue Fürsorge und sorgsame Erziehung im Elternhause. Und dieses Hauses Tochter als Gattin heimzuführen war die natürliche Vorbedingung eines glücklichen Familienlebens, in welches der Tod der Gattin nach 34jähriger Ehe eine schmerzliche Lücke riß.

Im Alter von 38 Jahren wurde Schmidt nach Königsberg berufen als Direktor der höheren Bürgerschule, schlechthin der große Löbenicht genannt. Alle Wandlungen dieser Anstalt innerhalb 30 Jahren, aus den schmucklosen engen Räumen der höheren Bürgerschule aufwärts zur Realschule, und ihre Erhebung in einem stolzen Neubau zur Realschule erster Ordnung (Realgymnasium), sind sein Werk und legen beredtes Zeugniß ab von der Vollkraft des für seinen Beruf mit Begeisterung erfüllten Mannes. Stets blieb Schmidt ein unermüdlicher Kämpfer für die Rechte der Realschule und trat überzeugungstreu ein für ihre Trefflichkeit als Erziehungsanstalt der Jugend. Dabei war er als Primus des Lehrerkollegiums diesem ein leuchtendes Vorbild strenger Pflichterfüllung und steter Arbeit an sich selbst, seinen Schülern ein sorgsamer Lehrer und Freund. Hochachtung und Liebe erzwang er sich bei denen, die seiner Führung sich anvertrauen durften. Die Worte der Anerkennung, welche die Patronatsbehörde, der Magistrat, an Schmidt richtete, als er nach 30jähriger Amtsthätigkeit als Di-

rektor zu Michael 1885 in den Ruhestand trat, zeichnen ungeschminkt seine hervorragenden Eigenschaften. Es heißt hier u. a.: „Durch Ihr leuchtendes Vorbild, durch Ihren allem äußerlichen Schematisieren und Uniformieren abgeneigten, der ernstesten wissenschaftlichen Forschung zugewendeten Geist haben Sie sowohl die Mitarbeiter zu freudiger und selbständiger Erfassung ihres Lehrberufs angeregt, als auch die Schüler zu ernstem Streben, reiner Gesinnung und sittlicher Tüchtigkeit angeleitet.“ — Ehemalige Schüler überreichten ihm als bleibende Erinnerung an die Zeit seiner Amtsführung ein Grundkapital von 1000 Mk. als Schmidt-Stiftung. Er selbst hat über die Verwendung desselben Folgendes bestimmt: Die fälligen Zinsen sind zweimal im Zeitraume von fünf Jahren, d. h. wenn sie auf 100 Mk. angewachsen sind, an einen der Unterstützung bedürftigen Schüler, der sich durch seine Leistungen hervorgethan hat oder doch irgendwie zu guten Hoffnungen berechtigt, bei seinem Abgange von der Schule zur Erleichterung seines Eintritts in den gewählten Beruf zu verleihen. Derselbe muß bereits die Reife für den einjährigen Freiwilligendienst, d. h. nach den gegenwärtigen Bestimmungen, für Obersekunda erworben haben. Wo zwei oder mehrere gleiche Berücksichtigung verdienen, erhält derjenige den Vorzug, der sich einem Gewerbe, namentlich einem Handwerk, zu widmen gedenkt. Die Schenkung beträgt nie mehr und nie weniger als 100 Mk. Findet sich kein Geeigneter für sie, so dienen die weiter hinzukommenden Zinsen nicht zu ihrer Erhöhung, sondern sind zum Kapital zu schlagen.

Soweit in kurzen Zügen das Bild des Dahingeschiedenen als Schulmann. — Herrlich sind die Farben des Doppelbildes, das uns auf der zweiten Hälfte den großen Forscher und Gelehrten zeigt. Bewunderung muß es erregen, was der in seinem schweren Amt Vielbeschäftigte der Zeit abzurufen verstand, um die Wissenschaft durch hervorragende Geisteswerke zu bereichern und zu fördern. — Vor 40 Jahren war die englische Philologie kaum dem Namen nach gekannt, und nur hin und wieder wagte sie einen schüchternen Schritt an die Öffentlichkeit. Lehrstühle an den Hochschulen waren erst im Entstehen, und alle geistige Entwicklung dieser stolzen Wissenschaft blieb der stillen Studierstube weniger der eigenen Kraft vertrauender Gelehrter anheimgegeben. Wie ist das in den verflossenen Jahrzehnten anders geworden! Mit Stolz blickt Jungdeutschland auf seine englische Philologie, deren Jünger rüstig an der unerschöpflichen Fundgrube arbeiten und fortgesetzt neue

Schätze zu Tage fördern. Dank gebührt darum den Männern, deren stilles Schaffen solchen Aufschwung vorbereitete. Unter ihnen glänzt der Name Alexander Schmidt, ein Muster deutschen Fleißes und deutscher Gründlichkeit. Fern von dem anregenden Verkehr mit Fachgenossen, abseits von der breiten Heerstraße, war Schmidt lediglich auf die eigene Kraft angewiesen, und hat aus diesen starken Wurzeln das geschaffen, was der Nachwelt gerechtes Staunen abringt. In besonnener Erwägung sich vor Zersplitterung hütend, die nur Oberflächliches erzeugen kann, hat Schmidt sich lediglich auf die englischen Klassiker, vor allem Shakespeare, beschränkt, und in dieser Beschränkung zeigte sich der Meister. Shakespeare, das war das Feld seiner Thätigkeit, und nach seinen trefflichen Einzelausgaben von Coriolanus, King Lear, Julius Cæsar, war er wohl wie kaum ein Zweiter geschickt, an der 1867 durch die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft vorbereiteten Ausgabe der Schlegel-Tieckschen Uebersetzung mitzuarbeiten. Daneben dürfen nicht unerwähnt bleiben seine Uebersetzung von Macaulay's Liedern des alten Rom, von Th. Moore's Lalla Rookh, seine Aufsätze im Shakespeare-Jahrbuch, sowie sechs Schulprogramm-Abhandlungen wissenschaftlichen Inhalts. Seine Lebensaufgabe jedoch und der Schwerpunkt seines Schaffens ist das über alles Lob erhabene Shakespeare-Lexikon. — Noch immer mangelte es trotz brauchbarer Textausgaben des Dichters an einem allen Anforderungen entsprechenden Shakespeare-Lexikon. Das 1852 erschienene Lexikon von Delius konnte zwar für das einfache wörtliche Verständniß des Dichters ausreichen, aber es brachte keine oder nur selten Belegstellen. Es war somit für die philologische Kritik noch nichts gewonnen. Es mußte ein Werk erstehn, das den gesammten Wortvorrath des Dichters mit sämtlichen Belegstellen umfaßte und dem wissenschaftlichen Gebrauche zugänglich machte, wenn nicht jede kritische Forschung ohne sichere Grundlage bleiben sollte. Freilich war dies für einen Einzelnen ein Riesenwerk, aber Schmidt hat die Aufgabe gelöst in wahrhaft klassischer Weise. Zehn Jahre des angestrengtesten Fleißes, Entsagung der herkömmlichen Freuden und Genüsse dieses Lebens, stete Arbeit mit dem Ernst, den keine Mühe bleichet, unablässig das ersehnte Ziel im Auge — das steckt in diesem Lexikon, welches mit seinem Erscheinen im Jahre 1876 der Shakespeare-Forschung einen neuen Weg eröffnete. Das war der Lohn, der solcher Arbeit gebührte. Allüberall, England eingeschlossen, fand

das Werk die höchste Anerkennung, und auch Amerika hat dem verdienten Manne dadurch gerechte Würdigung gezollt, daß ihm das älteste College, das Harvard-College zu Cambridge (Nordamerika) die Würde eines Doctor juris verlieh.

In den letzten zehn Lebensjahren hat der Verblichene manche bittere Stunde gekostet und endlich gar den Kelch des Leidens bis zur Neige leeren müssen. Aber auch der kräftigste Körper hätte auf die Dauer solch aufreibender Arbeit, der Ruhe unbekannt ist, nicht Widerstand leisten können, und so war Schmidt genöthigt, eben nach Vollendung seines großen Werkes Kräftigung seiner arg zerrütteten Gesundheit in heilbringenden Bädern zu suchen. Bewundernswerth bleibt die Kraft, mit der der Geist bis zu dieser Stunde den Körper hatte zwingen können, ihm dienstbar zu bleiben. Die früheste Morgenstunde, ob Winter oder Sommer, der Glockenschlag 4 Uhr, fand Schmidt bereits am Arbeitspulte stehend. Sitzend oder in noch bequemerer Stellung eine geistige Arbeit zu verrichten war ihm ein Unding. Ein wohldurchwärmtes Zimmer, dessen Ofen stets des Abends geheizt wurde, und die Studierlampe, das waren die traulichen Gefährten seiner geistigen Werkstatt. Wenn so das Tagewerk der Uebrigen begann, hatte Schmidt bereits drei lange, fruchtreiche Arbeitsstunden hinter sich. Nach einer kurzen Ruhepause nahm ihn dann das Amt voll und ganz in Anspruch, dem oft auch noch einige Nachmittagsstunden zugemessen wurden. Denn Treue in seiner amtlichen Stellung war von dem Wesen des schlichten Mannes schlechthin untrennbar. Ein Spaziergang nach vollbrachter Arbeit in's Freie, vor die Thore der Festung, meist in Begleitung der Seinen, in anregendem, stets heiterem Gespräch, dem ein leiser, nie verletzender Humor eine köstliche Würze verlieh, das war die Stunde, in der Schmidt völlig Mensch war und aus eigenstem Verlangen sein durfte. Die neunte Abendstunde war dann für ihn der Schluß des Tages, und nur schwer und ungerne und selten konnte Schmidt sich entschließen die Stunde des Schlafenlegens hinauszuschieben. Seine Lebensweise, die ihn für den Verkehr zu später Abendstunde wenig tauglich machte, war bekannt, und wer ihm ein wahrer Freund war, drang nicht in ihn, hieran unfreiwillig etwas zu ändern. Eine Quelle reinster Freude war ihm die klassische Kammermusik unserer unsterblichen Tonmeister, und unter ihnen setzte er Mozart an die erste Stelle. Ein bis zwei Stunden solcher Musik im engen Familienkreise oder in befreundetem Hause, das erquickte sein

Ohr und Gemüth und befruchtete seinen reichen Gedankenkreis wie milder Sommerregen. Und als der Tod schon seine Vorboten schickte, konnte sein Ohr noch andächtig den Tönen lauschen und ihn die körperlichen Leiden und Schmerzen vergessen lassen. — Der Tod seiner treuen Lebensgefährtin im Februar 1883 beraubte den Eichbaum des umrankenden Schmuckes. Schwer empfand der willensstarke Mann den Heimgang der Gattin; denn ihr treues Walten, ihre wachende Sorge hatte sein Haus umgeben mit zarten Banden, die nur der unerbittliche Tod lösen konnte. — Als Schmidt zu Michael 1885 in den Ruhestand trat, da war er nur noch äußerlich der kraftvolle Mann. Nicht volle zwei Jahre darnach, am 27. Juni 1887, erlag er einem schweren asthmatischen Leiden, aus welchem der Tod ihm eine Erlösung war. Er verschied, umgeben von Kindern und Enkeln, in einem Landhause auf den Königsberger „Hufen“, unweit der geweihten Stätte, wo einst in den Zeiten schwerer Heimsuchung unsre unvergeßliche Königin Luise mit ihren Kindern eine stille Zufluchtstätte gefunden hatte. — Die sterbliche Hülle des Verewigten wurde am 30. Juni 1887 unter großer Betheiligung auf dem Löbenicht'schen Friedhof zur Ruhe gebettet. Ein Grabhügel deckt ihn und seine Gattin. — Die Hand erstirbt, den Leib deckt das Grab; doch lebt was der Geist geschaffen, dem Dahingeshiedenen zur Ehre, der deutschen Wissenschaft zum bleibenden Denkmal. Ein Dichterwort von Felix Dahn, der Feier des Tages gewidmet, an dem Schmidt 25 Jahre als Direktor des städtischen Realgymnasiums gewirkt, sei hier den Manen des Dahingeshiedenen nachgerufen:

*The spirit of great William spake to me:
My messenger and herald thou shalt be!
Go to the man who of you Germans all
Did of my language every whispered call
Most deeply feel, most clearly understand.
I greet him, tell him, from Olympian land:
He did not lose the labour of his love,
Who to interpret all my beauty strove.
Measure for measure I am wont to give:
Immortal with myself his name shall live.*

Königsberg, September 1888.

Dr. Fritz Schulz.

III. Friedrich Karl Elze.

Die Reihen derer, die durch Gründung unserer Gesellschaft das Shakespeare-Studium in unserm Vaterlande in neue Bahnen lenkten und es zu ungeahnter Entwicklung emporheben halfen, lichten sich mehr und mehr. Besonders schwer ist aber der Verlust, den uns das letztverflossene Jahr gebracht hat: sind uns doch die beiden Männer entrissen worden, die man in der vordersten Reihe der Shakespeare-Bannerträger Schulter an Schulter einerschreiten zu sehen seit Jahren gewöhnt war. Delius und Elze, die beiden Gelehrten, die im Leben nicht nur durch die engste persönliche Freundschaft verbunden waren, sondern die auch in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen ein Ziel verfolgten, sie sind in der kurzen Spanne weniger Monde aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit abgerufen worden. Elze, schon seit längeren Jahren nicht mehr ganz kernfest, hatte seit vorigem Herbst seine Vorlesungen an der Universität einstellen müssen. Wenn aber sein Halsleiden ihn auch veranlaßt hatte, Linderung in der feuchten Atmosphäre der Insel Wight, an den Quellen von Warmbrunn, oder in den harzduftenden Bergen des Schwarzwalds zu suchen, so hatten doch selbst seine Aerzte der Krankheit keinen besorgniß-erregenden Charakter beigemessen. Im Gegentheil, durch die Ruhe der letzten Sommerferien schienen sich seine Kräfte wesentlich gehoben zu haben, und wer ihn damals rüstigen Schrittes die sanften Höhen des Taunus ersteigen sah, der hätte wohl alles andere eher als den frühen Heimgang des zwar leidenden, aber immerhin noch lebenskräftigen Mannes geahnt. Eine Erkältung, die er sich auf einem seiner weitausgedehnten täglichen Spaziergänge an den Ufern der Saale zugezogen haben mag, warf ihn auf das Lager, und nach kurzen acht Tagen hatte der bis an's Ende arbeitsfreudige, geistesfrische Mann ausgerungen. Am 21. Januar 1889 drückte ihm die einzige Tochter die Augen für immer zu.

Geboren ward Friedrich Karl Elze in Dessau am 22. Mai 1821 als ältester Sohn des damaligen Pfarrers und nachherigen Seminarrektors Karl August Wilhelm Elze (geb. 12. Dez. 1791 zu Oranienbaum, gest. 24. Aug. 1854 zu Dessau) und dessen Gattin Luise Charlotte, geb. de Marées, einziger Tochter des Superinten-

dentem und Konsistorialraths Ludwig Marius de Marées.¹⁾ In der Blutsverschiedenheit der Eltern ist der Grund für die Eigenart des Sohnes zu suchen. Hatte derselbe von dem kerndeutschen Stamme des Vaters den klaren, ruhigen Verstand, den zähen Fleiß, die unermüdliche Ausdauer, die tiefinnerliche Liebe zur Natur geerbt, so wurde ihm als Mitgift von der aus französischer Emigrantenfamilie stammenden Mutter die lebhaftere Phantasie und der Sinn für Formenschönheit zu Theil. Den Grund zu seiner spätern wissenschaftlichen Bildung legte Elze auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte dann in Leipzig unter Gottfried Hermann und in Berlin unter A. Böckh klassische Philologie und wirkte nach glänzend bestandener Staatsprüfung länger als ein Vierteljahrhundert als Lehrer am Gymnasium zu Dessau. Hier in der Abgeschlossenheit der kleinen Residenz, aber im anregenden Verkehr mit Männern wie A. Fuchs, Fiedler und Ed. Müller, wurde der wissensdurstige junge Gymnasiallehrer auf das Studium der modernen Sprachen, besonders des Englischen, hingelenkt; und bei seinem Fleiße und seiner Begabung gelang es ihm, sich binnen wenigen Jahren zu einem der Vorkämpfer für die Erforschung der englischen Sprache und Literatur in Deutschland emporzuarbeiten. Seinem beharrlichen Wirken ist es zum Theil mit zu danken, daß die allgemeine Strömung zu Gunsten der modernen Sprachen und Literaturen an Breite und Tiefe immer mehr gewann, bis die einzelnen Regierungen sich entschlossen, an den Hochschulen selbständige Lehrstühle für das Fach der englischen Philologie zu errichten. Was Wunder also, daß die Aufmerksamkeit des preußischen Ministeriums sich sehr bald auf den Dessauer Gymnasiallehrer richtete, der denn auch 1875 an die Universität Halle berufen wurde, wo er Anfangs als außerordentlicher Professor wirkte, aber bereits 1876 zum ordentlichen Professor befördert wurde. Was er während seiner dreizehnjährigen akademischen Lehrthätigkeit leistete, wie er die studierende Jugend für seine Wissenschaft zu begeistern verstand, wie er denjenigen seiner Schüler, die ihm persönlich näher zu treten das Glück hatten, ein allzeit hilfsbereiter Freund und Berather war, das näher auszuführen ist hier nicht der Ort; doch ist es alles mit

¹⁾ Ein schönes Denkmal kindlicher Liebe hat Karl Elze seinem Vater in einem Lebensbilde errichtet, das er als Familienhandschrift für seine Brüder drucken ließ (Dessau 1862, Druck der H. Heybruch'schen Hofbuchdruckerei), und das mir durch die Freundlichkeit des Herrn Oberpfarrers Rudolf Elze in Harzgerode zugänglich gemacht worden ist.

unauslöschlichen Zügen eingegraben in die dankbare Erinnerung derer, die zu seinen Füßen gesessen haben, und in welchen es hoffentlich gute Früchte für die Zukunft zeitigt. Ebenso wenig soll hier darauf eingegangen werden, welche Stellung Elze innerhalb der Gesamtwissenschaft der englischen Philologie und ihrer einzelnen Zweige einnahm. Es genügt, daß wir in Kürze darauf hinweisen, was er für unsere Deutsche Shakespeare-Gesellschaft bedeutet, und was er auf dem Gebiete der Shakespeareforschung überhaupt geleistet hat.

Wenn Elze auch die englische Literatur von ihren Anfängen bis zu ihren jüngsten Erzeugnissen wie wenige Andere kannte, wenn er auch die Sprachforschung mit regem Interesse verfolgte, so war er im Grunde genommen doch ein Shakespeare-Spezialist im besten Sinne des Wortes. Die Werke des großen Briten, die er sprachlich und stofflich für ein allseitiges philologisches Studium am geeignetsten fand, sie sollten ihm eine Brücke werden, über welche er die wissenschaftliche Pflege der gesammten englischen Literatur in unser Vaterland wollte einführen helfen. Als er daher im Jahre 1864 die erste Kunde von der Gründung einer deutschen Shakespeare-Gesellschaft vernahm, da griff er diesen glücklichen Gedanken mit der ihm eigenen Thatkraft auf. Nicht auf eng begrenztem Raume sollten sich die Bestrebungen dieser Gesellschaft bewegen, nein — weit und hoch sollte sich dieselbe ihr Ziel stecken. Ihm kam es weniger auf einen speziellen Shakespeare-Kultus an, als vielmehr darauf, daß — wie er sich ausdrückte — *Shakespeareio duce et auspice Shakespeareio* ein neuer Betrieb der englischen Sprache und Literatur angebahnt würde, wodurch der bisherigen Sprachmeisterei ein Ende gemacht und die wissenschaftliche Durchforschung des Englischen zu einem gleichberechtigten Gliede der philologischen Wissenschaft erhoben würde. Diesem Gedanken gab Elze in der trefflichen Festschrift zur dreihundertjährigen Geburtstagsfeier Shakespeare's 'Die englische Sprache und Literatur in Deutschland' (Dresden 1864) beredten Ausdruck.

Von da ab war Elze ein eifriger Mitarbeiter an dem von der Shakespeare-Gesellschaft in's Leben gerufenen Jahrbuche. Seine Beiträge, von welchen er später einen Theil in Buchform gesammelt herausgab ('Abhandlungen zu Shakespeare', Halle 1877), werden allezeit zu den Zierden nicht nur des Jahrbuches, sondern der Shakespearekunde überhaupt zählen. Unumschränkte Kenntniß der Werke des großen Dramatikers selbst, sowie des gesammten ein-

schlagenden kritischen und exegetischen Materials, weite Belesenheit in der Literatur des elisabethanischen Zeitalters, genaue Vertrautheit mit der politischen und Kulturgeschichte Englands, dazu ein fein gebildetes ästhetisches Urtheil und eine streng philologische Methode, dies alles vereinigte sich in Elze, um ihn zum berufenen Shakespeare-Erklärer zu machen. So sehr er indessen durch seine Mitarbeiterschaft am Jahrbuche die deutsche Shakespeare-Gemeinde sich zu Danke verpflichtet hat, höher noch stehn die Verdienste, die er sich durch die Leitung und Herausgabe ihres Organs erwarb. Die Bände IV. bis XIV. sind beredte Zeugen für den unermüdlichen Eifer, die Umsicht und Gewissenhaftigkeit, mit welchen Elze sich dem nichts weniger als immer erfreulichen Amte des Redakteurs widmete. Seine ausgedehnte Bekanntschaft in den Gelehrtenkreisen, sein verbindliches Wesen, seine pünktliche Geschäftsführung sicherten dem Unternehmen von vornherein die Mitwirkung der hervorragendsten Fachmänner. Dabei erhöhte er durch eigene Arbeit, besonders durch mustergiltige Besprechung aller neuen literarischen Erscheinungen den Werth jedes einzelnen Bandes. Erst als die Amtsgeschäfte seiner Professur ihn mehr in Anspruch nahmen, und die Last der Jahre sich fühlbar zu machen anfang, legte er, um Zeit und Kräfte außer für seinen Beruf auch noch für einige ihm sehr am Herzen liegende literarische Pläne zu gewinnen, das Ehrenamt der Redaktion in die Hände des Gesellschaftsvorstandes zurück. Und wenn er in seiner letzten Lebenszeit dem Jahrbuche auch nicht mehr so nahe stand wie früher, so hegte er doch bis an's Ende die aufrichtigsten Wünsche für den gedeihlichen Fortbestand desselben, wie für das Blühen der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft überhaupt.

Was Elze's sonstige Leistungen auf dem Gebiete der Shakespeareforschung betrifft, so ist wohl als die reichste Frucht seiner vieljährigen Studien die Biographie des Dichters zu betrachten (Halle 1876), ein Werk, das sich ebenso sehr durch Tiefe der Gelehrsamkeit, durch Schärfe und Besonnenheit der Kritik, wie durch unermüdlichen Forscherfleiß und lichtvolle, anziehende Darstellung auszeichnet. Noch kurz vor seinem Ende erfüllte sich des Verfassers sehnlicher Wunsch, sein Buch ins Englische übertragen zu sehen. Aber wie sich in jeden Freudenbecher ein Tropfen Wermuth mischt, so war auch diese Freude keine ganz ungetrübte, insofern die zahlreichen, oft geradezu sinnstörenden Versehen und Fehler der Uebersetzung dem Verfasser ein wirkliches Aergerniß

waren. Ueber den Werth und die Bedeutung des Originalwerks noch etwas zu sagen, ist hier kaum von Nöthen; befindet sich doch dasselbe in der Hand eines jeden, dem es um die Kenntniß Shakespeare's, seiner Werke und seiner Zeit Ernst ist. Wer indessen ein wohlbegründetes Urtheil aus fremdem Munde darüber vernahmen will, der lese nach, was der jetzige Herausgeber unseres Jahrbuches in der *Anglia* (Band I, 155—163) darüber geschrieben hat. Das dort gespendete Lob hat heute noch seine volle Gültigkeit.

Ein weiteres ehrendes Denkmal hat sich Elze sodann in der zweiten Auflage seiner Hamlet-Ausgabe gesetzt (Halle 1882); sie verhält sich zu der ein volles Vierteljahrhundert früher erschienenen ersten wie der schön ausgestaltete Baum zum spärlichen Wurzelschößling. Zwar hat das dem Textaufbau zu Grunde gelegte kritische Prinzip nicht ungetheilte Zustimmung gefunden; allein auch die Gegner haben anerkennen müssen, daß Elze's Hamlet ein Werk sei, dem sich in Bezug auf philologische Akribie nur Mommsen's Ausgabe von *Romeo and Juliet* an die Seite stellen lasse.

Seit 1880 hat Elze drei stattliche Hefte von *Notes on Elizabethan Dramatists with Conjectural Emendations of the Text* (Halle, Niemeyer) erscheinen lassen. Die darin niedergelegten Textstudien zeigen den gewiegten Philologen und Konjekuralkritiker auf der Höhe seines Könnens; ist Elze vielleicht auch hier und da mit einer Textänderung etwas zu rasch bei der Hand, so werden doch manche seiner Verbesserungsvorschläge nicht mehr aus der Shakespeare'schen Textkritik zu entfernen sein. Andere freilich geben auch Anlaß zu gerechtem Zweifel, und besonders war es Elze's Behandlung des Shakespeare'schen Blankverses, die mehrfach zu Widerspruch herausgefordert hat. In diesem Belang ist es indessen dem Verfasser noch vergönnt gewesen, in Schipper (*Metrik*, Bd. II) einen mächtigen Bundesgenossen zu finden. Noch im letzten Bande von Kölbings *Englischen Studien* hat Elze eine Reihe von Noten über Richard II. veröffentlicht, die er in der Waldeinsamkeit von Badenweiler niedergeschrieben hatte. Sein Shakespeare begleitete ihn überall hin, und er hat ihn nicht verlassen bis dicht vor der Pforte des Todes. Es ist ein erhebendes Bild, den greisen Gelehrten damit beschäftigt zu sehen, wie er seine sämtlichen textkritischen Shakespearestudien nochmals sichtet, um sie in einer wohlfeileren Gesamtausgabe weitem Kreisen zugänglich zu machen. Zwei Setzer — so schrieb er noch in einem seiner letzten Briefe

voll gerechter Freude — hielt er in angestrenzter Thätigkeit, das Werk lag bis auf vier Bogen fertig vor — da zwang ihn der unerbittliche Tod, die Feder aus der Hand zu legen. Mit wehmüthigem Verlangen sehen die Freunde dem nachgelassenen Werke des Dahingeschiedenen entgegen: soll es ihnen doch ein beständiger Mahner werden, es dem fleißigen Verfasser, dem begeisterten Shakespearejünger nachzuthun! Mit dem Heimgange Elze's ist in die deutsche Shakespeare-Gemeinde abermals eine Lücke gerissen worden, die für's Erste nicht ausgefüllt werden kann. Je mehr aber die Zahl der altbewährten Meister zusammenschmilzt, desto enger sollten sich die jüngeren Freunde in Shakespeare zusammenschließen, damit sie in edlem Wettstreit die Pflege des Shakespearestudiums auf der Höhe zu erhalten vermöchten, auf welche das ältere Geschlecht es gehoben. Das wäre das schönste Denkmal, das wir unsern Lehrern und Vorbildern setzen könnten, ein monumentum aere perennius!

Bibliographische Zusammenstellung der Werke und Schriften

Karl Elze's.

I. Ausgaben und Textkritisches.

- 1) *Shakespeare's Hamlet*. Leipzig, Gustav Mayer, 1857.
- 2) *George Chapman's Tragedy of Alphonsus, Emperor of Germany*. Leipzig, Brockhaus, 1867.
- 3) *Samuel Rowley, When you see me, you know me*. Dessau, Barth, 1874.
- 4) *Shakespeare's Tragedy of Hamlet*. Halle, Niemeyer, 1882.
- 5) *Notes on Elizabethan Dramatists with Conjectural Emendations of the Text*. Halle, Niemeyer, 1880—86, 3 Bde. (2. Aufl. 1889).
- 6) *A Letter to C. M. Ingleby Esq., containing Notes and Conjectural Emendations on Shakespeare's Cymbeline*. Halle, Niemeyer, 1885 (abgedruckt aus *Anglia*, Bd. VIII, S. 263—297).

II. Biographien, Abhandlungen, u. a.

- 1) Sir Walter Scott. Dresden, Ehlermann, 1864, 2 Bde.
- 2) Lord Byron. Berlin, Oppenheim, 1870 (3. Aufl. 1886).
- 3) William Shakespeare. Halle, Waisenhaus, 1876 (Ins Englische übersetzt von L. Dora Schmitz, London, George Bell & Sons, 1888).
- 4) Abhandlungen zu Shakespeare. Halle, Waisenhaus, 1877.
- 5) Die englische Sprache und Literatur in Deutschland. Dresden, Ehlermann, 1864.
- 6) Vermischte Blätter. Köthen, Schettler, 1875.
- 7) Der englische Hexameter. Dessau, Desbarats, 1867.

- 8) Eine Aufführung im Globus-Theater. Weimar, Huschke, 1878 (Abdruck aus dem Shakespeare-Jahrbuch, Bd. XIV., S. 1—20).
- 9) Grundriß der englischen Philologie. Halle, Niemeyer, 1887 (2. Aufl. 1888).

III. Vermischtes.

- 1) Englischer Liederschatz. Dessau, Katz, 1851. (5. Aufl. 1868).
- / 2) Atlantis; Zeitschrift für Leben und Literatur in England und Amerika. Dessau, Gebrüder Katz, 1853—54, 2 Bde.
- / 3) Nach Westen! Britische und amerikanische Gedichte übersetzt. Dessau, Aue, 1860.
- / 4) Eine Frühlingsfahrt nach Edinburg. Dessau, Aue, 1860.
- / 5) Gedichte. Halle, Niemeyer, 1878 (2. Aufl. 1881).

Homburg v. d. H.

Ludwig Proescholdt.

IV. J. O. Halliwell-Phillipps.

Unser Ehrenmitglied J. O. Halliwell-Phillipps, der bedeutende Shakespeare-Kenner, starb im Januar 1889 im Alter von 68 Jahren in Brighton.

James Orchard Halliwell (erst seit dem Jahre 1872 nannte er sich dem Wunsche des Großvaters seiner Frau gemäß Phillipps) wurde am 21. Juni 1820 in Chelsea geboren. Er besuchte das Church-Hill-Gymnasium zu Brighton und bezog schon früh die Universität zu Cambridge. Hier zeichnete er sich nicht sonderlich aus; doch schon im Jahre 1841, also noch als ganz junger Mann, lenkte er die Augen der literarischen Welt auf sich, als er mit James Payne Collier zusammen — dessen selbstlose Unterstützung er immer dankbar anerkannte — die erste Shakespeare-Gesellschaft gründete. Der Marquis von Normanby und der Earl von Ellesmere gehörten zu den ersten Präsidenten, und Charles Dickens, John Forster, William Macready und J. R. Planché saßen in dem Vorstande der Gesellschaft, welche in den dreizehn Jahren ihres Bestehens (1841—1853) in stiller und emsiger Arbeit manches Gute und Nützliche geleistet hat, auf breiterer Grundlage, als es bei ihrer jüngeren Namensschwester der Fall war. In den „Berichten“ des ersten Jahres veröffentlichte Halliwell die *Coventry-Plays* (*Ludus Coventriae*), eine Sammlung von Mirakelspielen, die früher am Frohnleichnamsfeste in Coventry aufgeführt wurden; ferner den „Ersten Entwurf von Shakespeare's Lustigen Weibern von Windsor“.

Im Jahre 1842 heirathete Halliwell die Tochter des verstorbenen Sir Thomas Phillipps. Während der folgenden zwanzig Jahre schrieb und veröffentlichte er die zahlreichen Werke, die wir hier nur ganz kurz und summarisch aufzählen können; viele von ihnen sind wissenschaftlich überaus werthvoll, alle jedenfalls anregend und interessant. 1843 erschienen die ersten Entwürfe des zweiten und dritten Theils von König Heinrich VI. und in demselben Jahr: *The Early History of Freemasonry*, ein Buch, welches ein altes merkwürdiges Gedicht über Maurerei enthält, das hier zum ersten Mal nach der im Britischen Museum be-

findlichen Handschrift abgedruckt wurde. 1845 erschienen *Illustrations of the Fairy Mythology in A Midsummer Night's Dream*, eine Reihe von Neudrucken, welche für den Shakespeare-Forscher, der sich für des Dichters übernatürliche Bühnenrequisiten interessiert, geradezu unentbehrlich sind. Im Jahre 1846 bewies Halliwell seine Vielseitigkeit und Gewandtheit durch die Veröffentlichung der *Letters of the Kings of England*, die nach Dokumenten aus den Staatsarchiven gesammelt und zum ersten Male gedruckt wurden. In demselben Jahre gab er *Marriage of Wit and Wisdom*, ein altes Interludium, heraus, im folgenden Jahr zwei dicke Bände eines *Dictionary of Archaic and Provincial Words*, ein Werk, welches dauernden Werth besitzt und beweist, auf einem wie weiten Gebiete der Verfasser seine mühsame Sammelarbeit vorgenommen hat. 1848 erschien *Moral Play of Wit and Science*, welches eine Menge poetischer Miscellen nach bisher ungedruckten Handschriften enthält, und das den Shakespeare-Forscher ganz besonders interessiert wegen des „Liedes von der Weide,“ dessen Refrain sich ziemlich genau in Desdemona's Schlummergesang wiederfindet. Für die Percy-Gesellschaft schrieb Halliwell 1848 seine *Descriptive Notices of Popular English Histories* und im Jahre 1850 für die Shakespeare-Gesellschaft *The Remains of M. Karl Simrock*, eine Reihe feiner Kritiken über den Aufbau der Shakespeare'schen Stücke. Im Jahre 1851 veröffentlichte er im Anschluß an Neudrucke seltener Schriften aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte *The Yorkshire Anthology*, eine Sammlung alter Balladen, Volkssagen und Drucke aus der Grafschaft York. Darin befindet sich unter anderem die Prophezeiung der Mutter Shipton. Im Jahre 1852 erwies er der Grafschaft Norfolk denselben Dienst wie im vorhergehenden Jahr der Grafschaft York. In demselben Jahre erschien sein *Catalogue of Shakespearean Reliques* und im Jahre 1855 eine Streitschrift: *Curiosities of Modern Shakespearean Criticism*, welche in der Hauptsache eine Vertheidigung seiner eigenen Arbeiten gegen gegnerische Angriffe war. Die dramatischen Werke John Marston's erschienen im Jahre 1856 in drei Bänden, und 1859, nach drei Jahren verhältnißmäßiger Ruhe, offenbarte sich die Energie des unermüdeten Gelehrten auf einem neuen Gebiete, durch die Untersuchungen über die Beweise für das Christenthum (*The Evidences of Christianity*), ein Buch, welches eine nicht berufsmäßige Vertheidigung unserer Religion, unbeirrt durch nicht hineingehörige Fragen, sein will. 1860 veröffentlichte er ein Bändchen

hübscher Plaudereien: *Notes of Family Excursions in North Wales* und 1861 ein ähnliches Buch: *Rambles in Western Cornwall*. Ein *Dictionary of Old English Plays* erschien um dieselbe Zeit, und dann folgte die Hauptthat seines Lebens.

Eine kleine Schrift über die letzten Tage William Shakespeare's, die in dieser Zeit entstand, aber erst später veröffentlicht wurde, regte einen Plan an, dessen öffentlicher Mittelpunkt Mr. Halliwell wurde und bis zu seinem Tode blieb. 1861 kaufte er in Stratford-on-Avon für die Shakespeare-Verehrer New-Place, die letzte Behausung des großen Dichters; das Publikum hatte das Nöthige, etwa 5000 Pfund, ihm persönlich anvertraut, ohne ein Comité zu ernennen. Er beanspruchte kein Honorar, liquidierte in seinen Rechenschaftsberichten nicht einmal seine persönlichen Auslagen und gab keinen Pfennig für Annoncen aus, weil die Presse seinen Plan auf's Eifrigste und Thatkräftigste unterstützte. Es war das eine Leistung, auf welche der rastlose Mann wohl stolz sein konnte. 1863 erschienen die Shakespeare-Facsimilien, eine Sammlung von Autographen, Skizzen, Karten u. dgl. als Beiträge zu einem Leben Shakespeare's. Wie schade, daß der Herausgeber nicht im Stande war, das Geburtshaus des Dichters in der Form zu erhalten, in welcher dasselbe auf dem zwölften Bilde erscheint! Im Jahre 1864 erschien die Geschichte von New-Place und Stratford-on-Avon zur Zeit der Shakespeares und im folgenden Jahre seine große illustrierte Shakespeare-Ausgabe in sechzehn dicken Foliobänden. 1873 schenkte der Gelehrte, welcher unterdessen mit königlicher Genehmigung den Namen Philipps angenommen hatte, der Universität zu Edinburg seine werthvolle Shakespeare-Bibliothek, die erste, die in Schottland gegründet wurde und die eine gewisse große Zahl von seltenen Drucken enthält, u. a. vierzig bis fünfzig der alten Quarto-Ausgaben. Es ist die einzige Bibliothek der Welt, welche jede bekannte Shakespeare-Ausgabe aus der Zeit vor der Restauration von 1660 entweder als Facsimile oder Original enthält. Um diese Zeit erhielt der Gelehrte, dessen Stärke in literarischen Nachforschungen bestand, die Befugniß, in den Staatsarchiven seine biographischen Studien fortzusetzen, und bald hatte er mehr thatsächliches Material über Shakespeare's Leben zusammengetragen, als alle seine Zeitgenossen zusammengenommen. Die Resultate dieser Forschungen legte er in seinem bedeutendsten Werk nieder: *Illustrations of the Life of Shakespeare*, welches 1874 erschien und in seinem bald

darauf veröffentlichten Buche: *Memoranda on Hamlet*. — *New Lamps or Old*, eine Schrift über das *e* und *a* in dem Namen des Dichters (1880), ist anregend und interessant. Der Dahingeschiedene war Mitglied vieler gelehrter Gesellschaften in England wie auf dem Kontinent, u. a. der 'Königlichen Akademie', der 'Gesellschaft für Alterthumskunde' und vieler anderer.

Er ist ein schwer zu entbehrender Faktor in der Arbeitssphäre des Shakespeare-Studiums, und wir werden noch lange an den Früchten zehren, die er gesammelt hat.

V. Karl Konrad Hense.

Karl Konrad Hense, geboren zu Eisleben den 23. Januar 1813, bezog nach Absolvierung des dortigen Gymnasiums 1831 die Universität, wo er sich, wie später in Berlin, dem Studium der Theologie und Philologie widmete. Nach bestandem Staats- und Doktorexamen trat er 1836 sein Probejahr an dem Gymnasium seiner Vaterstadt an, wurde Michaelis 1840 als Lehrer an dem Domgymnasium in Halberstadt angestellt und zu Weihnachten 1858 als Direktor an das Gymnasium in Salzwedel berufen. Einen ehrenvollen Ruf nach Berlin, um dort als Nachfolger Karl Ritter's an der Königlichen Kadettenanstalt zu wirken, lehnte er ab, übernahm aber infolge einer Aufforderung der mecklenburgischen Regierung Ostern 1863 an Stelle des nach Schleswig-Holstein zurückkehrenden Friedrich Lübker das Direktorat an dem Gymnasium in Parchim, wo er Gelegenheit fand, sein organisatorisches Talent in fruchtbarer Weise zu bethätigen. Nachdem er Michaelis 1875 als Direktor des Gymnasium Fridericianum in Schwerin berufen worden, hat er hier unter gleichem Segen, wie in Parchim und unter huldvoller Anerkennung seines fürstlichen Herrn, des Großherzogs Friedrich Franz II., der ihm 1878 das Ritterkreuz des Ordens der wendischen Krone verlieh, bis Michaelis 1882 gewirkt; ein hartnäckiges Augenleiden veranlaßte ihn, zu diesem Zeitpunkte seine Pensionierung zu erbitten. Nahezu fünf und ein halbes Jahr hat sich Hense von da ab noch eines ruhigen Lebensabends zu erfreuen gehabt, der durch Beschwerden des Alters wohl zeitweilig getrübt wurde, ihm aber die volle geistige Frische beließ, mit der er sich bis zuletzt den verschiedenen wissenschaftlichen Aufgaben, die er sich gestellt, hingebend unterzog. Am 5. März 1888 nahm ihn ein sanfter, schmerzloser Tod unerwartet aus diesem Leben hinweg, und am Todestage unseres Kaisers Wilhelm I. wurde seine körperliche Hülle der Erde anvertraut.

In dem Verstorbenen ist eine hochbegabte, mit Geist und Talent reich ausgestattete Persönlichkeit dahin geschieden. Mit einer außergewöhnlichen Stärke des Gedächtnisses, einem scharfen, eindringenden Verstand, einer beweglichen Phantasie verband sich ein warmes, poetisches Gefühl, besonders für die klassischen Dichterwerke der

alten und neuen Zeit, eine feine ästhetische Empfindung für deren künstlerische Form und Gestaltung und ein stark ausgeprägtes Interesse für das ewig Wahre und Gute ihres Inhalts. Als Schulmann von anerkannter Begabung und Tüchtigkeit, verfügte er als Gelehrter über ein ebenso umfangreiches wie gründliches Wissen. Dem rezeptiven Verhalten, das den eigentlichen Gelehrten kennzeichnet, stand in gleicher Stärke die produktive Kraft zur Seite, die in Schriften und Abhandlungen mannigfachen Inhalts sich Raum und Anerkennung verschaffte. In Summa — eine reich und vielseitig begabte Persönlichkeit, deren Anlagen in durchaus harmonischem Verhältniß standen und ihre letzte und höchste Weihe empfangen durch die Lauterkeit der Gesinnung, durch die Wahrhaftigkeit des Charakters.

Von den herausgegebenen Schriften Hense's nennen wir: Vorträge über dramatische Dichtungen Shakespeare's, Schiller's und Goethe's. Halberstadt 1843. — De Euripidis apud Aristophanem persona. Halberstadt 1845. — Poetische Personifikation in griechischen Dichtungen mit Berücksichtigung lateinischer Dichter und Shakespeare's. Halle 1868. — Rudolstadt, Schiller und Goethe. Parchim 1868. — Ueber das Schweigen und Verschweigen in Dichtungen. — Das Antike in Shakespeare's Drama: Der Sturm. — Lateinische Stilistik für obere Gymnasialklassen. Parchim 1881. — Shakespeare. Halle, Waisenhaus-Buchdruckerei 1884.

VI. August Vorbrodts.

August Vorbrodts, Oberlehrer an der Realschule zu Meißen, Verfasser von *'Ireland's Forgeries'* (Beilage zum Jahresbericht der Realschule in Meißen für das Schuljahr 1884—85) starb am 16. Dezember 1888.

VII. Ludwig Herrig.

Ludwig Herrig starb am 17. Januar 1889 in Berlin. Als Sohn eines Kammermusikus am 12. Mai 1816 zu Braunschweig geboren, besuchte er daselbst bis Ostern 1834 das Catharineum und dann ein halbes Jahr das Collegium Carolinum, an welchem er am 3. Oktober 1834 die Reifeprüfung bestand. Er studierte darauf Theologie und Philologie in Göttingen, Halle und wieder in Göttingen. Am 1. September 1837 legte er das erste theologische Examen in Wolfenbüttel ab, wurde dann aber Lehrer am Catharineum. Nachdem er inzwischen am 15. Oktober 1838 auf Grund einer Dissertation 'De Pelagii doctrina' von der Universität Tübingen zum Dr. phil. promoviert worden war, erhielt er 1842 einen Ruf an die Real- und Gewerbeschule in Elberfeld, welcher ihn zwang, sich im Laufe des Sommers der Prüfung pro facultate docendi in Bonn zu unterziehen. 1851 kam er nach Berlin. Hier hat er an verschiedenen Realschulen, am Kadettencorps, an der Kriegsakademie und an der von ihm 1872 in's Leben gerufenen Akademie für neuere Sprachen, ferner als Mitglied der Wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission und als Leiter des auf seine Anregung hin 1860 entstandenen Seminars für Lehrer der neueren Sprachen eine reiche und fruchtbringende Thätigkeit entfaltet. 1857 stiftete er die Berliner Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen und war bis an sein Ende ihr Vorsitzender. Mit H. Viehoff begründete er 1846 das Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, wurde aber schon 1848 sein alleiniger Redakteur. Seine zahlreichen Lehr- und Lesebücher fanden starke Verbreitung. Vor einigen Jahren fing er an, die Tauchnitzsche *Students' Series for School, College, and Home* herauszugeben, für die er selbst einen Abschnitt aus Carlyle's *French Revolution* bearbeitet hat. Zu einer von ihm früher geleiteten „Sammlung englischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen“ hat er eine Ausgabe des Macbeth (Berlin 1853) und des Merchant of Venice (Berlin 1854) beige-steuert. Um die Hebung des Unterrichts in den neueren Sprachen hat er sich unvergängliche Verdienste erworben. Vergl. Im. Schmidt im Archiv Bd. LXXXII, S. I—XXIV und St. Wätzoldt in der Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung von 10. März 1889. J. Z.